

**Laudatio Robert Schmuki, Landis-&-Gyr-Preis,**  
**Zürich, 19. III. 2016**

*Bänz Friedli*

Sehr geehrte Damen und Herren Stiftungsräte,  
liebe Frau Regierungsrätin,  
liebe Weggefährten, Freundinnen und Freunde,  
liebe Familie von Robert Schmuki, liebe Gabriela, liebe Nils und Yann und –  
last, not least – lieber Robert, also für mich ... Bobbi,

wenn man eine Laudatio, eine Lobrede halten soll auf einen Preisträger, der sich  
ausdrücklich verbittet, gelobt zu werden ... Ja, was macht man man da?

Man lobt ihn trotzdem.

Ich soll dann nicht so eine Sache um seine Person machen, mailte er mir schon vor  
Monaten, ich solle die Jugendlichen rühmen, nicht ihn. Damit hat er mir den Kern dieser  
Laudatio schon abgenommen. Robert Schmuki mag die Jugendlichen – ich darf sagen:  
Das verbindet uns – und er schätzt sie hoch ein. Weil er sie ernst nimmt.

Als Initiant von «MidnightSports», «OpenSunday» sowie der Stiftung «Idée Sport» hat er  
sich um die Jugendlichen in der Schweiz, um Hunderte, Tausende, Abertausende  
Jugendliche verdient gemacht – und damit um die Schweiz selber: um die Zukunft des  
Landes. Nichts weniger.

Denn: Er hat den zweiten Blick gewagt. Auf den ersten Blick sind die Jugendlichen oft öde.  
Sie nerven, nicht wahr? Sie fahren bestimmt auch manchmal Tram oder S-Bahn? Ohne  
Kopfhörer? Dann müssen Sie zuhören!

«Ey, Alte, was läuft? Gibsch mich föif, alte, gimme five, mon!»

Ist natürlich doppelt falsch, weil die sind nicht alt und auch nicht alte Kollegen, sie kennen  
sich seit einer Woche. «Ey, Alte! Was läuft?» Und es läuft auch gar nichts – sie stehen.  
Neulich in Bern:

«Gömmmer Loebege?»

«Was ga mache?»

«Ga stah, mann.»

När sy sii chli gstange. Fasch verfre, gäu ... Lege sech ja nie warm aa! So Turnschüheli,  
dünni Jeans, längs T-Shi, fasch vergütterlet ar Cheuti. Aber warm aalegen isch uncool. Sy  
sii gstange ... so Chopfhörer ... u so Frisuure, also Frisuure ... uf der Site nüt u obe so chli  
Shakiri ...

Sy sii gstangen u: ... «Ey Mann lu-mal, si isch so ggeil-eh, si het so ggeili Hosen, Mann,  
voll-eh.» – «Abr, Mann eh, du schuldich mir ..., i ha dir Börger ghouft u du hesch ne  
nidmau fertiggrässe. I schwöres, du schuldich mir Börger. Sabrina het o gseit. I schwöres  
Mann. Bisch Asi!» – «Säuber Asi.»

Asi – also: asozial.

Ach, nein, diese Jugend! Wie sagte so treffend jener Politiker?

«Ich habe überhaupt kein Vertrauen mehr in die Zukunft unseres Landes! Fraue und Manne! Unsere Jugend ist unerträglich, unverantwortlich und entsetzlich anzusehen ...»

Also, der Satz stammt von Aristoteles. Schon *der* sah schwarz. 2350 Jahre später ist die Jugend noch immer unerträglich ... auf den ersten Blick.

Robert Schmuki hat den zweiten gewagt. Er hat sich gefragt: Warum hungern sie rum? Warum saufen, warum raufen, randalieren sie? Warum sind sie «entsetzlich anzusehen»?

Ganz einfach: weil sie nirgends hingehören. Dabei ist Hingehören, Dazugehören das Allerwichtigste für einen Jugendlichen. Wir sollten uns selber daran erinnern. Waren wir nicht selber mal jung? Und wir sollten uns erinnern, wie viel *wir* gesoffen haben ...

Eh, ja! Was hei mir de gmacht, mitem Turnverein Wohle? Am Eidgenössische Turnfescht, z Winterthur ...1984? Chli am Barre tturnet u ... a Räscht bsinn i mi nüm.

Heute sind die Zeitungen voll von angeblichen Botellónes, vom Rauschtrinken und Komasaufen. Sogar die eidgenössischen Räte haben sich des Themas angenommen: Jugend und Alkohol! Ganz, ganz schlimm stehe es um die Jugend! Die Nachricht, wonach unter Jungen in Wahrheit von Jahr zu Jahr *weniger* getrunken, gekifft und geschlagen wird, diese Nachricht findet man dann bestenfalls klein in den vermischten Meldungen, wenn überhaupt.

Weil wir uns gern empören über die «heutige Jugend», wir Älteren, weil wir uns gern abgrenzen!

Robert Schmuki hat Grenzen *abgebaut*. Und er ist mit seiner Arbeit bestimmt mitverantwortlich für die rückläufige Gewaltrate unter Jugendlichen.

Was hat er getan?

Die besten Ideen sind ja manchmal die einfachsten, wie das Ei des Kolumbus. (Eh, ja, dä hett es Ei eifach ufe Tisch ttätscht, so dass d Schale zvorderischt chli kabutt isch ggange u ds Ei ufem Tisch isch blibe stah – das göng nid, het me vorhär gmeint. S'isch dù gliich ggange.)

Er hat zunächst einfach Turnhallen geöffnet. An Samstagabenden. Für Sport, Musik, Zusammensein. Daraus entstand das wohl grösste offene Jugendangebot der Schweiz. Was 1999 im Zürcher Sihlfeld begann, erreicht heute jährlich 140 000 Jugendliche in nahezu allen Kantonen des Landes. Und, Herr Stiftungspräsident Bonati hat es erwähnt, ganz wichtig: 2 000 Jugendliche sind selber in Leitfunktionen tätig. Sie übernehmen Woche für Woche Verantwortung. Sie nutzen buchstäblich den Raum, den man ihnen gegeben hat. Sie füllen ihn mit eigener Energie, eigenen Ideen aus.

Für die Jugend eintreten, ihr Raum gewähren – und sie ihre eigene Welt bauen lassen, das ist Schmukis Rezept.

Was macht man nun aber mit einem Jugendlichen, der sich im Umfeld von «MidnightSports» schwierig gebärdet? Robert Schmuki hat es mir erzählt. Der Störenfried wird in die Verantwortung genommen, er wird mit Aufgaben betraut – und bewährt sich in den allermeisten Fällen. Jedes Jahr wurden und werden über 2000 Jugendliche ausgebildet, zu Junior Coachs, Senior Coachs, schliesslich Projektleiterinnen und -leitern.

Sie machen selber Eintritts- und Namenskontrolle, sie sind «in charge», sie schreiben über jeden Abend einen Bericht, und sie werden dafür entlohnt, erhalten für ihr Engagement auch Arbeitszeugnisse.

Die Idee wuchs und wuchs: Basketball, Minitrampolin, Ping-pong und weitere Sportarten ... Ab 2005 waren die Turnhallen sonntagnachmittags auch für Jüngere offen, für Primarschülerinnen und -schüler, Aktivitäten für Kleinkinder kamen hinzu, Mädchenspezifische, wie wir es heute bei KickIt sehen durften.

Und man muss nicht Adolf Ogi sein, um zu begreifen, dass Sport als Vehikel funktionieren kann: als Vehikel für Entwicklung, Emanzipation, für Integration, für gesellschaftlichen Wandel. Man muss auch nicht ... geschasster Fifa-Präsident sein, um dem Sport die Losung zuzutrauen: «Make the world a «butter» place».

Ja, Sport kann die Welt verändern. Im Gegensatz zu den Herren Ogi und Blatter zweifle ich allerdings ein wenig an der Wirkungskraft des Spitzensports: Leistungssport mit all seinen Auswüchsen – Doping, Mobbing, Missbrauch, Ausbeutung ... ich weiss nicht, ob Sie das erschütternde Buch von Ariella Kaeslin gelesen haben, in dem das Turn-«Schätzchen» der Nation darlegt, wie es wirklich war –, diesen Leistungssport mit all seinen Auswüchsen zweifle ich an. Und was den Spitzenfussball betrifft, ist es mir ein wenig verleidet, diesen tätowierten Bubis mit den Gelfrisuren zuzuschauen, die viel zu schnell viel zu reich geworden sind und nach vollbrachter Tat Floskeln absondern wie: «'ch binn froh dass ich dee Mannschaft hann chönne hälfe!»

(Wenn, dann schaue ich lieber Mädchen- und Frauenfussball. Der Hauptunterschied ist, man hat es heute wieder beobachten können: Wenn Cristiano Ronaldo gefoult wird, mimt er am Boden liegend minutenlang den sterbenden Schwan. Wird ein Mädchen oder eine Frau gefoult, dann steht sie einfach wieder auf.)

Aber! Jetzt bin ich etwas vom Thema abgekommen ... Sport als Vehikel im Kleinen, an der Basis: zum Spass, zum Zusammenkommen, sich Kennenlernen, zum friedlichen Wettstreit – der funktioniert garantiert! Sport eben nicht als leistungsorientierter Selbstzweck, sondern als Mittel « ... to make the world a better place ...»

Natürlich gab es um MidnightSports und die Folgeprojekte viele Wirren, mühsame Sitzungen, Gesuche, Rückschläge ... Aber Robert Schmuki fand immer wieder einen Kniff. Auch, weil er eigenständig denkt, auch mal etwas Unorthodoxes wagt ... So war sein linkes Umfeld, waren seine Kollegen aus der Sozialarbeit, glaube ich, entsetzt (vielleicht war sogar seine sozialdemokratische Ehefrau entsetzt, das weiss man nicht so genau ...), als er die Polizei mit in die Turnhallen nahm. Polizisten in Turnhosen! «Funktioniert nie und nimmer, die Jugendlichen werden dir davonlaufen!» Bobbis Sozi-Freunde schrieen Zetermordio, er hatte Erfolg: Gerade die Jugendlichen, die schon mal mit der Polizei zu tun gehabt hatten – frisiertes Töffli, Alk, Einbruchdiebstahl, was auch immer ... –, gerade diese «Delinquenten» wollten unbeindgt mit dem Polizisten ins Team! «Ey, Alte! Ich und de Schmier im gliiche Monnschaft! Wie gäil isch das denn!»

Vielleicht konnte Robert Schmuki umso unorthodoxer vorgehen, als er ursprünglich gar nicht vom Fach ist. Sondern Architekt.

So einfach die Grundidee war, so bestechend war sie: Den Jugendlichen Chancen geben, Perspektiven geben, Raum gewähren. Was daraus entstand, und damit wird diese Arbeit gesellschaftlich relevant, ist ein guter, ein bester Dienst an der Zivilgesellschaft.

Ich weiss, man hat das Wort in den letzten Wochen oft gehört. Und doch ist es mein Favorit als Schweizer Wort des Jahres: Zivilgesellschaft. Man könnte auch sagen: Die Citoyens und Citoyennes sind aufgestanden gegen die kleine, laute Minderheit der Unanständigen, der Provokateure und Zuspitzer, gegen diese eine Partei, die von sich behauptet, das Volk zu sein, dabei repräsentiert sie, wenn man eine simple Rechnung mit Wähleranteil und Wahlbeteiligung macht – eine Rechnung, die sogar ich kann, so simpel ist

sie ... – , repräsentiert diese eine Partei gerade einmal 14 Prozent der Stimmberechtigten, mithin keine 9 Prozent der Bevölkerung: keinen Zehntel. Diesen Lauten, Vorlauten, die vorgeben, das Volk zu sein, hat das Volk vor drei Wochen an der Urne gezeigt, dass es selber das Volk ist: das Gros der Vernünftigen eben, der Anständigen – die Zivilgesellschaft.

Warum ich das erwähne? Weil es in der Schweiz – und bestimmt nicht nur hier, Sie verfolgen ja auch den amerikanischen Wahlkampf? –, weil es einen Reflex gegen alles Fremde, gegen alle Fremden gibt. Dieser Reflex ist menschlich, und es menscht ja leider überall.

Die Jungen sind auch Fremde, alle Jungen. Und der pauschalen Ablehnung und Diffamierung der «heutigen Jugend» liegt dieselbe Angst zugrunde, die ich in der Ablehnung und Diffamierung von Migrantinnen, von Flüchtlingen, von ausländischen Arbeitskräften beobachte.

Die Jungen sind Fremde. Weil wir sie nicht verstehen. Weil sie auf ihren digitalen Gerätlein Dinge tun, die wir nicht kennen, weil sie eine Sprache reden, die wir nicht verstehen, und zwar rasant ...

Letscht Wuche verzeut im Böss eini, wo, ja ... no grad e ke Frou isch u glich e kes Meitschi meh, so chli zwüschedüre, so chli z schnäu gwachse ... verzeut die ihrer Fründin i eim Affezahn es Telefon nache:

«Ey er hät mich infal vol aaglütte. *Ohnischäiss, monn.*

Ich so: Ey, sorry hans voll ve-häängt dich azlüte.

Und är so: Wotsch mich no?

Und ich so: Eymon, wo isch Problem?

Und är so: Bisch arrogantä Bitch gsy, monn.

Und ich so: Ey, hännngs, Monn! Chill mal es bitz, wotsch mir produziere odrwass?

Und är so: Näi isch ächt wüerkli wahr, ey, gosch mich uf de Sack, in Fall.

Und ich so: Ey wassisch los, monn?

Und är so: Häsch kän Style, monn, bisch mis geburt okee?!

Und ich so: Chasch mich Arsch läcke, monn. Hann ufghänkt.»

Sii het dù churz Schnuuf gnöh.

«Ey mann, ich säg dich in Foll, zäh Sekunde spöter lüttet dee mich wieder aa.

Är so: Ey sorry hans nöd so gmeint.

Und ich so: Ich au nöd.

Und är so: Gömmer Chino?

Und ich so: Scho. Abr hann fol Stress dihäi.

Und är so: Chum etz, monn.

Und ich so: Ch schwöors, monn, daf echt wüekli nöd furt, eeh, sch fol Ghetto mit min Vattär.

Und är so: Ey figg dim Alte. Ich bring en um.»

Klar mag das bedrohlich klingen, grob und eben fremd. Aber es ist eine Sprache, kurz, schnurz und voll auf den Punkt. Konnten wir uns als 17-Jährige so ausdrücken?

Ämu mir z Bärn nid. «Duuuu, i weiss nii, irgendwie fingis halt vilech gliich e chli gruebe, so, weisch ... We mer jitz eis kiffe, du, u när chunnt d Schmier u soo, u när gits irgedwie Läämpen ... auso, duu, i weiss niiii ... so ...irgendwie ... so, du ... so.»

Öppen esoo hei mir gliiret. Hütt wazäppesi u tschätte u twittere u instagrämme rasant wi ds Tier, u wüus därewää pressiert, erfingesi kreativi Abchürzige – glg, lol, cu, oder: chlises cee, chlises uu. See you!

Weil sie sich in dieser rasanten Welt rasant zu verständigen wissen. Von wegen «sprachlose Jugend!» Die kommen auf den Punkt, klipp und klar:

Vor paarne Täg sy daa am Stouffacher zwöi Teenie hinger mir über d Strass glüffe, un i ha mitbercho, was die gredt hei. Ufpasse, e'sch-äh ... sch ender churz, dä Dialog: «Gömmmer Starbucks?» – «Han ich z viel Gäld?»

Tägg, bumm. Scho verbi. E'sch alls gseit! Dänksch, Himmuheiland, chöi de die nümm rede, chöi die kener ganze Sätz mache, gopf? Chöi die nume no so «Uh, uh ...»? So chli usehotze? – Nume, hee: Die zwo hei sech verstange. 't gar nid meh müesse gseit sy.

«Gömmmer Starbucks?» – «'n ich z viel Gäld?»

Weisch wi hätte mir gliiret? Eh, ja, früecher hesch eifach meh müesse säge für ds Gliiche ... «Gömmmer Starbucks?» heisst öppe sövu wi: Hey, du, hättsch nid Gluscht, da änen im Starbucks, wo mir etz grad sy verbiglüffe, gah nes Kafi z reiche u vilech no öppis Süesses derzue, e *Reduced Fat Raspberry Muffin* oder so? I ha äbe fei chli Hunger u Durscht. Was meinsch?

U «'n ich z viel Gäld?» heisst: Nei, danke, erschtens hani nid bsungers Durscht, u zwöitens, weni de scho nes Gaffee wett, de giengi das ganz sicher nid i ds Starbucks ga hole, wüu ehrlech gseit, di Priise vo dene fingi überrisse, he, für ne Säubschtbedienig sövu ga höische, meh wede 7 Franke für nes Capuccino! Nä-ää, du, da röit mi ds Gäud, när fingis ersch no nid bsungers fein, u sorry, aber für was bruchi en amerikanischi Chötti mit Fauteuils u Musigberiselig u *Merchandising*, weni a jedem Eggen es Gaffee für zwöi füzg brchume?

Hüt heisst au das nume no: «Gömmmer Starbucks?» – «'n ich z viel Gäld?»

Wüu auem aa isch üsi Juged gwappnet für ne wahnsinnig schnäui, herti, närvösi Wäut, wod' duarend Informatione brchunnsch, duarend Reize, duarend nöii Signal, wo d duarend gforderet bisch u usegforderet. U wo'd muesch vorwärts mache mit kommuniziere.

Viele der Jugendlichen, die Robert Schmuki mit seinen Projekten erreichte, sind uns nicht nur fremd, weil sie jung sind, sondern doppelt fremd: Hier aufgewachsen, aber Secondas, Secondos. Und als solche bis vor drei Wochen noch von der Ausschaffung bedroht, wenn sie auch mal nur ein Versicherungsformular falsch ausgefüllt hätten oder zweimal einige

Kilometer zu schnell gefahren wären ... Was wir alle tun, aber wir anderen, wir «echten» Schweizer, wir dürfen das.

Eben: Wer junge Leute nicht ausschaffen will, sondern sie buchstäblich mit reinnimmt, mit in die Gruppe, in die Gemeinschaft, der leistet einen Dienst an der Zivilgesellschaft. Er gibt diesen jungen Menschen einen Ort, eine Zugehörigkeit, eine Aufgabe.

Robert Schmuki weiss, dass Extremismus genau dort wächst, wo keine Perspektiven sind. Mitte November – die schrecklichen Attentate von Paris waren ganz frisch, und er hatte sie sogar vor Ort miterlebt, weil er sich für einen Wochenendausflug nach Paris das allerunglücklichste Wochenende ausgesucht hatte – Mitte November also schrieb Bobbi mir:

«Einer offenen, positiven Schweiz würde ich gerne den Preisnachmittag widmen. Ich möchte die Leute auffordern, sich nicht von der Kriegsrhetorik mitnehmen zu lassen.» (Frankreichs Präsident hatte ja gerade behauptet, man befinde sich «en guerre».)

Bobbi wollte seinen Preis einer offenen Schweiz widmen. Damals war das Abstimmungsergebnis vom 28. Februar nicht mehr als eine vage Hoffnung, nein, es war sogar nur ein frommer Wunsch. Trotzdem schrieb er das.

Tatsächlich haben seine Projekte viel mit einer offenen Schweiz zu tun, mit Aufeinanderzugehen statt Ausgrenzen.

Er wünsche sich, schrieb Bobbi mir, Zitat: «... eine Laudatio, die sich mehr am Thema orientiert, warum es sich lohnt, dem ewigen Lamento über die böse und faule Jugend ein anderes Bild entgegenzustellen. Meine ganzen Projekte wären ja nicht denkbar, wenn ich mit den Juniorcoachs nicht eine grosse Zahl von Jugendlichen gefunden hätte, die hingestanden sind und Verantwortung übernommen haben.»

Verantwortung geben – das ist Integration im besten Sinn.

Schmuki und seine Mistreiterinnen liessen sich nicht beirren, als es anfänglich hiess: «Das geht nie gut! Das gibt Vandalenakte!» Die unglaubliche Wahrheit ist, auf ein Budget von fünf Millionen Franken kamen zuletzt Sachschäden von lediglich rund 6 000 Franken – das ist nichts.»

Und wenn es mal Probleme mit Alkohol gab, dann dürfen wir Eines nicht vergessen: Dann war es der Alkohol, den die Jugendlichen aus der Bar ihrer Eltern hatten mitgehen lassen. Denn da steht er literweise, allzeit bereit.

Schmuki und sein Team liessen sich nicht beirren, als es hiess: Ihr werdet nur Jungs anziehen, für Mädchen ist das nichts. Sie riefen im Gegenteil KickIt! ins Leben, für mich als Frauenfussballverstehender mein Lieblingsprojekt. Denn sie haben es ja heute gesehen: Wo Mädchen Fussball spielen, ist eine Tussi-freie Zone ...

Sie liessen sich auch nicht beirren, als es hiess: «Okay, in der Stadt mag das funktionieren. Aber es ist etwas Urbanes, weil hier auch die vielen Migrations-Kids sind. Weil die zu siebt in einer Dreizimmerwohnung hausen, ohne Swimmingpool und Trampolin im Garten ... Aber vergesst es auf dem Land!» Dann versuchten sie es in Niederweningen, S-Bahn-Endstation und so auf dem Land – auf-dem-landiger geht fast

nicht. Und was war die winzige Turnhalle am Samstagabend? Gestossen voll mit 130 Jugendlichen.

Darunter ein paar Heavy-Metal-Typen, langmählig und mit arg bestickten Lederjacken ... Die sahen gefährlich aus. Was wollten die? Etwa Stunk machen? Nein, sie wollten wahrgenommen werden. Sie fragten, ob sie mal ihre Musik laufen lassen durften. Sie durften, schwangen ihre Haarpracht, head-bangten wie von Sinnen – und dann lief wieder die Musik der anderen, und alles war gut. Eine kleine Lektion in Beachtung und Achtung, in Miteinander und Nebeneinander, in Leben und leben Lassen – letztlich eine Lektion in Demokratie, welche die Jugendlichen sich da gerade selber erteilt hatten. Ohne Fremdeinwirkung, ohne Gebot irgendwelcher Erwachsener. Solche Szenen spielen sich im Land hundertfach Wochenende für Wochenende ab. Wenn das nicht preiswürdig ist!

Ich an Bobbis Stelle wäre ein bisschen stolz.

O ja, gerade auch auf dem Land ist solche Arbeit notwendig! In der Gemeinde Wohlen bei Bern, wo ich aufwuchs, wollte der Gemeindepräsident unlängst ein Ausgehverbot für Jugendliche verhängen, ab 22 Uhr fertig, Fyrabel!, und er wollte rund ums Schulhaus Überwachungskameras installieren, weil die Jugendlichen scheints dort lungerten und literweise Wodka sofften. Wahr ist, ja, sie hingen dort herum. Wo sonst? Und sie tranken einige Redbull. Was sonst? Aber sie hatten schlicht keinen anderen Ort, sie hatten keinen Raum ...

Man kann Jugendliche diffamieren, überwachen, wegsperren, wie der Wohlener Gemeindepräsident das wollte. Oder man kann ihnen Räume öffnen und Vertrauen schenken.

Sein Schuss ging übrigens hinten raus, gottlob. Der Mann hiess Knecht, die Jugendlichen wehrten sich mit Transparenten vor der Gemeindeversammlung: «Wir lassen und nicht knechten», und Herr Knecht wurde – ich muss sagen: zu meiner Freude – abgewählt. Und jetzt ist es höchste Zeit, dass ich seinem Nachfolger MidnightSports ans Herz lege ... Das gab es in Wohlen, Kanton Bern, bislang nämlich nicht.

Auf den zweiten Blick, liebe Anwesende, ist unsere Jugend grossartig. Gewappnet und gewandt in dieser wahnsinnig schnellen digitalen Welt, die uns Älteren oft als komplette Überforderung, als totale Reizüberflutung vorkommt. Sie sind sozial kompetent, haben eine menschliche Reife, die wir nicht hatten. Sie sind fleissig, treiben Sport, sind politisch interessiert und übernehmen Verantwortung in der Pfadi, in Umweltgruppen, als JuniorCoachs bei Idée Sport ...

Und wenn ich sage «sie» – meine ich das Gros der Jugendlichen, 99 Prozent. Über das eine Prozent, über den einen Carlos, ja, wo itz halt i Gotts Name chli abem Charre gheit isch – über ihn steht genug in der Zeitung. Über die zwei Millionen Jugendlichen, die gut drauf sind, steht selten etwas. Von ihnen spreche ich, von den Jugendlichen, die mir imponieren mit ihrer Gewandtheit, Sprach- und Kommunikationskompetenz, mit ihrem Witz, ihrer Weltoffenheit, ihrem Verantwortungsbewusstsein. Wir wissen, wie gut die drauf sind, auch als Väter von Teenagern. Stolze Väter, nicht wahr, Bobbi?

Unsere Jugend ist grossartig. Bobbi Schmuki hat daran einen nicht unwesentlichen Anteil. Es ehrt ihn, dass er all jene nicht vergisst, die auf seinem Weg mitgearbeitet, -geschuftet haben, und auch nicht diejenigen, die seine Idee nun weiterführen und weiterleben. Aber es muss ja mal einer kommen und damit beginnen. Der Preis der Landis-&-Gyr-Stiftung ist

ein Preis für Pionierleistungen. Und im Gegensatz zu demjenigen, der immer behauptet, «... 'sch miini Idee gsy! No joke!», der aber all seine Ideen aus Amerika importierte, macht Bobbi auch keinen Hehl daraus, dass es die Idee der offenen Turnhallen in den USA bereits gab. Aber er hat sie in die Schweiz gebracht und hier gleichsam neu erfunden. Deshalb *ist* er ein Pionier.

Und was ein echter Pionier ist, der zieht sich auch mal zurück und legt sein Werk in andere, jüngere Hände. Und zwar, ohne dauernd dreinzuschnorren. Auch dies hat Robert Schmuki getan. Er ist ein echter Pionier. Und wir alle sind gespannt, was er als Nächstes anpackt. Ich kann mir gut vorstellen, dass es wieder etwas sein wird, das im besten Sinn im Dienste der Jugend ist, oder wie wir Lateiner sagen: *pro juventute*.

Das kann er natürlich nur, weil er im Denken jung geblieben ist, weil er offen ist für die Jugendlichen und auch bereit, von ihnen zu lernen. Wir werden sehen, was als Nächstes kommt, aber erst einmal wird gefeiert – lieber Bobbi, ich hoffe, das Lob war auszuhalten für dich – du hast es verdient. Herzlichen Glückwunsch!